

# Christensklaven als Beute nordafrikanischer Piraten

## Das Bild des Maghreb im Europa des 16. - 19. Jahrhunderts

ERNSTPETER RUHE

Wenn sich in den folgenden Ausführungen ein Literaturwissenschaftler mit historischen Texten befaßt und etablierte Fächergrenzen überschreitet, so um zu zeigen, daß gewisse historische Quellen den Literarhistoriker und die Anwendung des spezifisch literaturwissenschaftlichen Instrumentariums der Textanalyse benötigen, um nicht fehlinterpretiert zu werden. Der interdisziplinäre Dialog, wie er in unserem Würzburger Arbeitskreis die Grundlage der Kooperation ist, wird hier von der Sache selbst gefordert.

Warum der Übergriff in historische Quellen? Bei den lauten Klagen anlässlich des Golfkrieges darüber, wieviel Unwissenheit in puncto Islam und islamische Gesellschaften in unserem Land sichtbar geworden sei, wurde an das Wort von Lord Acton erinnert: "History without politics has no fruits, politics without history has no roots."

Politisches Denken und Handeln haben ohne Geschichte keine Wurzeln, weil ohne das Wissen um und ohne die Reflexion auf die historischen Voraussetzungen der uns allen so selbstverständlich erscheinenden Begriffe und Vorstellungen, die die fremde Gesellschaft betreffen, alles Denken Gefahr läuft, in wenigen alten Denkschablonen befangen zu bleiben, blind für die eigene Kurzsichtigkeit und gedankenlos durch Gedächtnislosigkeit. Dies droht umso mehr, wenn historische Kontinuitäten abreißen und dem Vergessen anheimfallen, weil sie durch Entwicklungen des letzten Jahrhunderts ihren Anlaß verloren und damit aus den Augen, aus dem Sinn gerieten.

Ich möchte dies demonstrieren, indem ich versuche, unser kollektives Gedächtnis aufzufrischen, das in Bezug auf den Maghreb bis vor nicht zu langer Zeit sehr lebhaft und bilderreich gewesen ist. Zum Beleg dieser These konzentriere ich mich auf Texte, die im 17., 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland zum Thema Maghreb erschienen sind, vor allem auf die Berichte, die unfreiwillige und freiwillige deutsche Reisende, die es speziell nach Algerien verschlug, nach ihrer Heimkehr publizierten. Ihre Informationen und Erzählungen schufen ein Bild, das jahrhundertlang im allge-

meinen Bewußtsein der deutschen Öffentlichkeit verankert war und das Denken bestimmte.

Diese Dokumente sind bisher nicht untersucht worden, ja viele nicht einmal bekannt gewesen. Nicht immer ist von diesen z. T. populären Publikationen heute noch ein Exemplar zu finden. Aber was erhalten ist und bisher zusammengestellt werden konnte, reicht bei weitem, um die Einheitlichkeit eines Feindbildes zu rekonstruieren. Die entsprechenden französischen und italienischen Texte sind weitgehend untersucht worden, was bei der engen Verquickung beider Länder mit der Geschichte des Maghreb nicht verwundert.<sup>1</sup> Wie konnte Deutschland, nicht einmal Anrainerstaat des Mittelmeers, auch nur annähernd vergleichbare vitale Interessen im Maghreb entwickeln? Wieso sich also für die Texte interessieren, die von diesem fernen Land erzählen? Es wird sich zeigen, daß die Dokumente nicht nur mehr oder weniger aufregende Erlebnisberichte sind, sondern Deutschland, das nie ein kolonial-begehrliches Auge etwa auf Algerien geworfen zu haben schien, in dieser Gegend impliziert und schließlich durchaus auch interessiert war.

\* \* \*

Vor wenigen Jahren erschien in Deutschland ein historisches Jugendbuch von Günter Sachse mit dem Titel *Es waren Räuber auf dem Meer* und dem Untertitel *Die Hamburgische Sklavenkasse*.<sup>2</sup> Es behandelt, wie der Klappentext erläutert, folgendes Thema:

Hamburgische Schiffe werden von "türkischen" Korsaren im Mittelmeer gekapert, hamburgische Seeleute auf dem Markt von Algier als Sklaven verkauft. Das geht seit Menschengedenken so. Schon 1624 hat Hamburg eine "Sklavenkasse" gegründet. Sie sammelt, vor allem aus Beiträgen der Seeleute, Gelder an, mit denen die Sklaven freigekauft werden können. Wo keine Flucht möglich ist, bleibt sie die einzige Hoffnung der Verlorenen. Die Verwaltung von Kasse und Freikauf liegt in der Hand des Sklavenvaters. Um dieses Amt bewirbt sich 1748 Klas Gerkens, ein Steuermann, der soeben selbst aus algerischer Sklaverei freigekauft worden ist. Er fühlt sich dazu berufen; als Hamburger Bürger, als Sohn eines Steuermanns, der in

---

<sup>1</sup> Cf. G. Turbet-Delof. *L'Afrique barbaresque dans la littérature française aux XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles*. Lille 1973. - D. Brahimi. *Voyageurs français du XVIII<sup>e</sup> siècle en Barbarie*. Lille/Paris 1976. - S. Bono. *Il corsari barbareschi*. Torino 1964.

<sup>2</sup> München 1986.

algerischen Verliesen gestorben ist. Und weil er selbst das Los der Bagnosklaven erfahren und erlitten hat.

Das Buch erzählt also zweierlei: auf der einen Seite ein Stück hamburgische Geschichte, die Schaffung der ersten deutschen Sozialversicherung, der 1624 als öffentliche Lösegeld-Versicherung gegründeten "Hamburgischen Sklavenkasse"; auf der anderen Seite evoziert der Band ein Stück gesamteuropäischer Geschichte, das die Ursache für die Schaffung der sozialen Einrichtung gewesen ist: Es sind die Gefahren, die von Nordafrikas Küste jahrhundertlang ausgingen, von den sogenannten Raubstaaten Marokko, Algier, Tunis und Tripolis, wobei Algier als mächtigster Piratenstaat immer im Zentrum des Interesses stand.

Das Jugendbuch schließt mit dieser Darstellung der südlichen Mittelmeerküste an einen Populärmythos an, der das Bild dieser Region vom 16. bis 19. Jahrhundert in Europa beherrschte. Nun wissen wir seit Roland Barthes' semiotischer Analyse des modernen Mythos,<sup>3</sup> zu dem ja auch die Klischeebilder gehören, die ein Volk von einem anderen Volk oder einer anderen Völkergruppe entwirft, um die Gefahren, die in diesen Vorstellungen lauern: Der moderne Mythos reduziert und fragmentarisiert die Wirklichkeit, auf die er sich bezieht; er operiert "à l'aide d'images pauvres, incomplètes, où le sens est déjà bien dégraissé, tout prêt pour une signification: caricatures, pastiches, symboles, etc." (213).

Die Verkürzung auf Ideogramme impliziert eine entscheidende ideologische Operation:

Nous sommes ici au principe même du mythe: il transforme l'histoire en nature. (215) [Il] est constitué par la déperdition de la qualité historique des choses: les choses perdent en lui le souvenir de leur fabrication. Le monde entre dans le langage comme un rapport dialectique d'activités, d'actes humains: il sort du mythe comme un tableau harmonieux d'essences. Une prestidigitation s'est opérée, qui a retourné le réel, l'a vidé d'histoire et l'a rempli de nature. (...) [le mythe] organise un monde sans contradictions parce que sans profondeur, un monde étalé dans l'évidence, il fonde une clarté heureuse (...) qui n'est pas celle de l'explication, mais celle du constat. (230, 231)

Kurzum: Der Mythos liefert entpolitisierte Denkschablonen, die so verführerisch und erfolgreich sind, weil sie die Komplexität des Realen übersichtlich und leicht verständlich ordnen.

<sup>3</sup> *Mythologies*. Paris 1957.

Angesichts dieser gefährlichen Eigenschaften des modernen Mythos übernimmt ein Autor, der sich seiner bedient, vor allem wenn es sich um die Abfassung eines Jugendbuches handelt, eine verantwortungsvolle Aufgabe: Ihm ist die Pflicht auferlegt, den mythischen Entwurf der fernen Zeit nicht naiv-ungeprüft zu reproduzieren, sondern reflektiert mit ihm umzugehen, d. h. ihn an den historischen Fakten zu kontrollieren und zu korrigieren. Es muß sein oberstes Ziel sein, den Populärmythos zu demaskieren und zu entmystifizieren.

Um beurteilen zu können, inwieweit dies im Falle unseres Jugendbuches gelungen ist, müssen wir zunächst einmal den Mythos selbst rekonstruieren und seine Evolution nachzeichnen. Es ist hierbei nicht möglich, einfach auf moderne Forschungsergebnisse zurückzugreifen. Denn die historischen Arbeiten, die zu dem Problem bis in die jüngste Zeit vorgelegt worden sind, sprechen eine ganz unterschiedliche Sprache, kommen je nach der Sympathie des Verfassers für die eine oder die andere Seite zu ganz verschiedenen Bewertungen. Bei einer solchen kontroversen Situation ist es sinnvoll, zunächst die Quellen selbst zu betrachten, um möglicherweise auf diesem Wege die Verwirrung wenn nicht aufhellen, so doch zumindest besser verstehen zu können.

\* \* \*

Viele deutsche Publikationen des 17., 18. und frühen 19. Jahrhunderts befassen sich mit der nordafrikanischen Küste; wie stark das Interesse an diesem Thema gewesen sein muß, zeigt sich darin, daß praktisch alle einschlägigen Publikationen des Auslands - die grundlegenden Werke eines Laugier de Tassy (1725), Shaw (1737) und Le Roy (1750) ebenso wie die Berichte ehemaliger Sklaven<sup>4</sup> - immer schnell übersetzt wurden und damit dem deutschen Leser ebenfalls zur Verfügung standen.

Diese Bücher entwerfen in ihrer großen Mehrheit das Bild eines grausamen Landstriches, dessen Einwohner als Piraten die Meere auch im westeuropäischen Küstenbereich bis hinauf in den Ärmelkanal verunsichern und gefangenen Christen das schreckliche Los der Sklaverei bereiten; nicht nur die Freiheit und der Kontakt zu den möglicherweise mitgefangenen Familienmitgliedern waren für diese Opfer verloren, sondern es drohte vor allem auch Gefahr für die Bewahrung des christlichen Glaubens, werden die Publikationen doch nicht müde, die raffinierten Tricks zu schildern, derer sich die Muselmanen zu bedienen wußten, um aus den braven Christen Renega-

---

<sup>4</sup> Zu den vollständigen Titeln der im folgenden zitierten Publikationen cf. die Bibliographie am Ende des Beitrags.

ten zu machen, und die Grausamkeit der Barbaren in den schlimmsten Farben auszumalen, die - aus dem wichtigsten Anlaß provoziert - losbrechen konnte. Um dem Leser die Greuel möglichst konkret vor Augen zu führen, ließ der anonyme Verfasser eines umfangreichen Werkes mit dem Titel *Schau-Blatz Barbarischer Slavery...* im Jahre 1694 sein Buch mit zahlreichen Kupferstichen ausstatten, die alle Foltern im Detail darstellten, das Kreuzigen, Vierteilen, Pfählen, Verbrennen bis hin zum im Mörser Zerstampfen; das doppelseitige Titelpuffer resümiert alle diese Schauerbilder in einem großen Tableau.<sup>5</sup>

Am linken Rand des Bildes wird ein Geistlicher von einer Schar bittender Sklaven umdrängt, in der Linken hält er einen prallen Geldbeutel: Hier ist die Personengruppe repräsentiert, die für diese Art von Publikationen verantwortlich zeichnet - Mönche des Trinitarier- und Mercedarier-Ordens, die sich ganz dem Loskauf von Sklaven widmeten. Um die nötigen Geldmittel hierfür zu sammeln, führten sie nicht nur in Europa mit Ketten beladene ehemalige Sklaven öffentlich vor und ließen sie von ihrem harten Schicksal erzählen, sondern versuchten, ihr Publikum auch mit Büchern wie dem *Schau-Blatz Barbarischer Slavery...* zu beeindrucken, in dem eine Fülle schrecklicher Schicksale zusammengestellt war. Obwohl dem Kompilator dieser Sammlung von Schauergeschichten bereits auf Seite 194 klar ist, daß "es nicht nötig ist dergleichen Exempel mehr zu erzehlen; diese zwey sind genug alle Christen, die Liebe haben, zu bewegen, für ihre Brüder zu bitten, die bey diesen Barbaren gefangen seyn und zu Wiedererlangung der Freyheit Allmosen zu geben", mag er dann doch nicht auf sein üppiges Material zu verzichten und fügt noch 400 weitere Seiten mit gleichartigen Anekdoten an, die seinen Lesern die Haare zu Berge stehen lassen mußten.

Das Modell für die Darstellungsweise der "Côte Barbaresque" als Land unmenschlicher Torturen ist eindeutig: Es entstammt Gattungen christlicher Literatur wie den Märtyrerviten und vor allem den Jenseitsbeschreibungen, die seit dem Mittelalter in verschiedenen Texttraditionen belegt sind und jahrhundertlang ein breites Echo fanden. So wie in diesen Texten der Sünder im Jenseits eine Folge von grausamen Qualen erleiden mußte, wird auch das Leben des in die Hände der Barbaren gefallenen Christen als eine einzige Folge ausgeklügelter Foltern geschildert. Algerien und die "Barbareskenküste" werden so zur wahren Hölle auf Erden, die Einwohner des Landes dementsprechend als wahre Teufel präsentiert.

Damit war ein Mythos geschaffen, der umso wirksamer sein sollte, als er an die andere alte Tradition christlichen Denkens anschließen konnte:

---

<sup>5</sup> Cf. die Abbildung auf der nächsten Seite.



den Kreuzzug gegen die Sarazenen im Mittelalter. Die Verteufelung des Glaubensfeindes hatte in diesem Zusammenhang bereits um 1100 in der *Chanson de Roland* als einem der frühesten französischen Texte ihre klassische Formulierung gefunden: "Païen unt tort et crestiens unt dreit".<sup>6</sup> Ein lakonischer Vers, der - ganz im Sinne der Barthesschen Analyse - den Mythos als von aller Geschichte gereinigt, auf die Essenz eines Manichäismus reduziert präsentiert.

Daß Texte, die stark stilisierte Bilder entwerfen, als Quellen für die Forschung zumindest suspekt erscheinen müssen, bedarf keiner Betonung. Anders scheint es sich mit einer anderen Textgattung zu verhalten, die auf eine überdeutliche religiöse Funktionalisierung verzichtete und ihre Leser gerade damit köderte, daß sie schon auf dem Titelblatt absolute Authentizität für das Erzählte betonte. Es sind die Berichte von Personen, die einem mehr oder minder langen Aufenthalt als Sklaven in Algier entronnen sind und ihre Erlebnisse anpreisen als

*Johann Michael Kühns merckwürdige Lebens- und Reise-Beschreibung, worinnen (...) auch seine (...) Algerische Gefangenschaft und Vierzehnjährige Slavery, in derselben mitgethane Caper-Fahrten und darbey ausgestandene Gefährlichkeiten (...) aufrichtig beschrieben werden, von dem Autore selbst aufgesetzt, und dem Publico mitgetheilet... (1741)*

*Reisen und wunderbare Schicksale zweyer in die Algerische Leibeigenschaft gerathenen Brüder Andreas Mathäus und Johann Georg Wolfgang, Kupferstecher in Augsburg... (1767)*

*Geschichte meiner traurigen Gefangenschaft zu Algier... (Keßler 1805).*

Die Titel-Formulierungen zielen in allen ihren Teilen auf das Gleiche: Abenteuerliche und spannende Erzählungen von außergewöhnlichen Lebensschicksalen werden in Aussicht gestellt. Dies bestätigt sich z. B. darin, daß im Falle des Buches von Kühn ein zweiter Band beigegeben ist mit dem Titel *Leben und Thaten des Capitain John Avery, berühmten Englischen See-Räuber, welcher von einem Cajüten-Jungen zur Königlichen Würde gestiegen. Besitzern der Insul Madagascar.*<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Ed. A. Hilka. *Das altfranzösische Rolandslied nach der Oxforder Handschrift*, 7. verbesserte Auflage von G. Rohlf. Tübingen 1974 (*Sammlung romanischer Übungstexte*, 3-4), v. 1015.

<sup>7</sup> Aus dem Englischen übersetzt. Frankfurth und Leipzig 1745.

Die Biographien sind umso glaubwürdiger, als sie das Leben von kleinen, unbedeutenden Leuten betreffen, d. h. das Durchlittene ist so eindrucksvoll gewesen, daß sich selbst als Autoren völlig ungeübte Personen plötzlich zum Schreiben veranlaßt sahen. Zugleich mußten die Texte den Durchschnittsleser dadurch interessieren und betroffen machen, daß hier seinesgleichen als Helden auftraten; das Vorwort zu Kühns Lebensbeschreibung legt dieses Motiv ganz offen dar:

Der Avanturier ist keine Person von Rang, und also dessen Geschichte um so curieuser. Daß der Himmel mit dem Glücke grosser Printzen nicht selten spielt, ist etwas gemeines, und durch ihre hohe Geburt ihnen zum privilegirten Rechte worden; daß aber auch dergleichen mit Privat-Leuten geschiehet, ja solchen Personen, die dem Pöbel fast nahe wohnen und demselben in vielen Stücken ähnlichen, das verdient Aufmercksamkeit.  
(2<sup>v</sup>-3<sup>r</sup>)

In den Berichten wird - oft mit vielen pittoresken Details - das Leben des Sklaven von seiner Gefangennahme auf See über den Verkauf auf dem Sklavenmarkt bis hin zur mehr oder weniger mühseligen Existenz als Sklave im Bagno, unter dem Gesinde des Hofstaates des Deys bzw. bei Privatpersonen geschildert.

Verlässliche Quellen für den heutigen Forscher? Sicher nicht. Die Verfasser sind sämtlich keine unparteiischen Beobachter und konnten es wohl auch in ihrer Lage nicht sein. Sie kannten alle den Mythos der grausamen Sklavenküste, ehe sie ihre Reise antraten; feste Erwartungen für ihr eigenes Erleben sind damit vorgegeben und erfüllen sich denn auch prompt, als sie in die Hände der Seeräuber fallen. Dazu kommt, daß sie als Autoren ihren Lesern die Erzählung eines außergewöhnlichen Schicksals bieten wollten, ein weiterer Grund, der Versuchung zu Übertreibungen nachzugeben. Wie stark dieser Drang ist, zeigen einerseits die Geschichten anderer Sklaven, die in die Biographien eingelegt werden, so bei Kühn die des Italieners Dominico, der wegen des Mords an seinem Herrn grausam zu Tode gebracht, d. h. lebendig am Pferdeschwanz angebunden durch die Stadt geschleift, dann an der Stadtmauer angenagelt und mit glühenden Kohlen und Peitschen weiter gemartert wurde,<sup>8</sup> und die ebenfalls bei Kühn nacherzählte Geschichte der gelungenen Flucht des Engländers Ockley, die seit langem gedruckt vorlag<sup>9</sup> und auch in den Band *Schau-Blatz Barbarischer Sclaverrey...* aufgenommen wurde (pp. 100-110).

<sup>8</sup> Kühn 1741, pp. 370-371.

<sup>9</sup> W. Okeley. *Ebenezer; or, A small Monument of Great Mercy*. 1675. Cf. hierzu die Angaben bei R. L. Playfair. *The Scourge of Christendom. Annals of British Relations with*

Andererseits bestätigen diesen Wunsch, das Erzählte möglichst spannend zu machen, die Schilderungen vom alltäglichen Leben der Algerier, die unmittelbar an Geschichten aus *1001 Nacht* erinnern. Die Natur des Landes wird als paradiesisch und als so üppig beschrieben, daß hier sogar "die Rebhüner acht bis zehnmal des Jahres brüten." (An. *Reise eines französischen Officiers* 1788, 47). Im Schatten der Gärten, die "mit schönen Obstbäumen bepflanzt" sind, kann sich dann der Mythos vom Orient als Land ungehemmt genossener Liebesfreuden entfalten. Die Männer sind brutal und nähern sich den unglücklichen Sklavinnen nur, um ihre "viehische Leidenschaft zu befriedigen" (ibid.); die algerischen Frauen, oft von vollkommener Schönheit, halten sich für die Unterjochung durch die Männer schadlos, indem sie illegale Beziehungen anknüpfen, und suchen sich hierfür die schönsten Christensklaven aus; als Kupplerinnen dienen ihnen Jüdinnen. Zur Illustration dieser Angaben wird dann auch ein kleiner Liebesroman erzählt, der sich zwischen einem Sklaven, der sich auf die Medizin verstand, und der liebestollen Selima, der "Favorit-Gemahlinn des Dey's", abgespielt haben soll. Natürlich wird das Erlebnis - der Gattung des Berichts getreu - auch in direkter Rede aus dem Munde des Helden des Abenteuers selbst geboten. Alles gelingt vortrefflich, und der düpierte Dey beschenkt den offensichtlich in jeder Beziehung so erfolgreichen Arzt auch noch reichlich (58-60).

Ein wichtiger Grund dafür, daß das Beobachtete und Erlebte in den Berichten deformiert wurde, ist schließlich noch zu nennen: In der glücklich wiedergefundenen Heimat erwartet den befreiten Sklaven nicht nur eitel Freude über seine Rückkehr, sondern auch Mißtrauen bezüglich seiner Glaubenstreue: Hat er das Leben unter den Ungläubigen auch ohne Schaden für seinen Christenglauben überstanden? Ist er nicht vielleicht schwach geworden, und hat man so mit den Kollektetroschen einen Unwürdigen ausgelöst?

Vor dieser Folie wird der fromme Schluß des Berichts von Kühn verständlich: Kühn wird nach seiner Rückkehr zunächst ausführlich beim Diakon beichten und ist zur öffentlichen Abendmahlfeier erst wieder zugelassen, nachdem er noch die weitere Bedingung einer öffentlichen Erklärung erfüllt hat, nämlich "vorhero die Gemeinde durch nachgesetzte Formul versichert wurde, daß ich von dem Christlichen Glauben in meinem Leben nie abgewichen..." (403). Kühn ist damit wieder in die Gemeinde der Christen aufgenommen, und zum guten Schluß druckt er auch noch das Kirchenlied ab, das er sich angeblich in Algier "aus dem Gesang-Buch eines Domestiquen des Holländischen Consuls abgeschrieben" hatte und das ihm

in seiner Sklavenzeit "oft Trost und Labsal gewesen" (405). Wenn Kühn also vorher so ausführlich berichtete, daß bei seinem Loskauf der algerische Besitzer angeboten hatte, bei ihm zu bleiben - er würde ihm die Freiheit und obendrein das Lösegeld schenken und ihn zum Oberaufseher seiner Besitzungen machen, vorausgesetzt, er nähme den muselmanischen Glauben an, ein Angebot, das Kühn prompt und ohne auch nur einen Moment zu zögern ausgeschlagen hatte -, so wird jetzt der Grund für diese Schilderung klar: Kühn wollte seine Festigkeit im Glauben auch angesichts größter Verlockungen herausstreichen. Die apologetische Funktion der berichteten Szene läßt zumindest Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Erlebnisses aufkommen.

Bei der Analyse von Sklavenberichten, Texten, die so direkt und unverfälscht das wirkliche Leben im Maghreb des 17. und 18. Jahrhunderts zu schildern scheinen, ist äußerste Vorsicht geboten. Es gilt ständig das, was sie berichten, zu vergleichen mit dem, was sie verschweigen, und sich immer die apologetische Funktion dieser Texte bewußt zu halten. Wir haben es hier mit Plädoyers in eigener Sache zu tun; wer nach Hause zurückkehrt, ist letztlich ein Angeklagter in einem Prozeß, der vor großem Publikum stattfindet, nämlich der gesamten Heimatgemeinde.

Dies gilt umso mehr, wenn ein Sklave ausnahmsweise nicht losgekauft werden mußte, sondern von seinem algerischen Herrn aus Dankbarkeit in die Freiheit entlassen wurde. Über die Informationen auf einem der schönsten Grabsteine auf der Nordsee-Insel Amrum<sup>10</sup> bin ich auf den Bericht eines Hark Olufs gestoßen, der 1724 im Alter von 16 Jahren auf einem Schiff mit seinen Onkeln gefangen, an den Dey von Constantine verkauft wurde und in dessen Diensten so mutig und erfolgreich war, daß er zum Schatzwart und Armeeführer aufstieg.<sup>11</sup> Nach seinem letzten Sieg über den Bey

---

<sup>10</sup> Cf. die Publikation von G. Quedens. *Die alten Grabsteine auf dem Amrumer Friedhof*. Insel Amrum 1984, bes. pp. 40-43 (Grabstein von Hark Olufs, mit Abbildungen).

<sup>11</sup> Die Lebensgeschichte von Hark Olufs erschien zunächst in dänischer Sprache: *Hark Olufs besynderlige Avanturer eller forunderlige Skioebne i Tyrkiet, samt hans lykkelige Hiemkomst derfra til sit Foedreneland: Oen Amrom, i Riber-Stift*. Trykt og at bekomme i Haderslev, o. J.. Von diesem Druck stellte freundlicherweise Herr Georg Quedens (Amrum) ein in seinem Privatbesitz befindliches Exemplar in Kopie zur Verfügung; im öffentlichen Leihverkehr ist der Text nicht mehr nachweisbar. - Die deutsche Übersetzung von 1751 (Titel cf. in der Bibliographie am Ende dieser Untersuchung) ist heute nicht mehr nachweisbar; sie wurde im 19. Jahrhundert nach einer Handschrift abgedruckt unter dem Titel, der dem Wortlaut der dänischen Fassung entspricht: *Hark Olufs's besondere Aventüren oder wunderbares Schicksal in der Turkey und seine glückliche Zuhausekunft davon nach seinem Vaterlande der Insel Amrum, nach seiner mündlichen Aussage und Merkwürdigkeiten halber aufgezeichnet*, in K. J. Clement. *Der Lappenkorb von Gabe Schneider aus Westfrisland, mit Zuthaten aus Nord-Frisland*. Leipzig 1846, pp. 207-261 ("Das Leben des nordfrisischen Helden Hark Ulws von der Insel Amrum"); diese Ausgabe wurde ein

von Tunis schenkte ihm der Herrscher von Constantine die Freiheit, und nach 12 Jahren kehrte Hark reich und in exotisch-türkischer Tracht auf seine arme Heimatinsel zurück.<sup>12</sup> Den Frieden mit seiner Heimatkirche hat er nie wiedergefunden, wenn er auch in seinem Bericht alles tat, um sich als stets frommen Christen auszuweisen. Noch beredter ist allerdings sein Schweigen: Mit seinem Herrn, der von 6000 Personen begleitet wurde, brach Hark zur Pilgerfahrt nach Mekka auf, einer Reise, die 13 Monate dauern sollte. Von diesem kapitalen Ereignis behält er nur magere Randepisoden bei - die Knappheit des Wassers, den Besuch einer heiligen Quelle -, das ist alles. Kein Wort über Mekka selbst und über das, was er dort gesehen und gemacht hat. Als Christ hätte er gar nicht an diesen Ort gelangen dürfen. War er also nicht bis zum Ziel bei der Karawane, oder war er längst Renegat und durfte deshalb auch mit in die Heilige Stadt?

Sklavenberichte sind Texte der Selbstverteidigung. Was so aussieht, als solle es die Lese-Neugier derer reizen, die in ihrer kleinen nordischen Heimat ungefährdet die Schrecken eines abenteuerlich-grausamen Lebensberichts genießen konnten, war in Wirklichkeit Apologetik in gefährlicher Lage: Ein Verdächtiger will sich reinwaschen von dem Vorwurf, in der Hand grausamer Glaubensfeinde nicht den Märtyrer gespielt zu haben. Wenn man Harks disparat erscheinende Bemerkungen zu seinem Leben beim Dey von Constantine zusammenstellt, wird der rote Faden unschwer sichtbar: Hier entwirft jemand von sich das Bild eines allzeit braven Christen. Und selbst wenn er von sich erzählt, daß er auf Geheiß des Deys Menschen getötet hat, ja sogar aus eigenem Antrieb, um seinem Herrn

---

Jahrhundert später erneut nachgedruckt: "Aus dem Leben des nordfriesischen Helden Hark Olufs", in: J. E. Jannen. *Nebel auf Amrum. Aus den Tagen unserer Väter*. Wyk auf Föhr 1932, pp. 74-93. 1979 publizierte G. Quedens in seinem Buch *Amrumer Geschichten Deutsch - Amring*, Hamburg, pp. 22-41 ("Hark Olufs - in Afrika und auf Amrum") eine friesische Nacherzählung der Lebensgeschichten von Hark Olufs (mit deutscher Übersetzung).

<sup>12</sup> Harks Text ist unter anderem auch dadurch für die vorliegende Untersuchung interessant, als er berichtet, daß er in Constantine den vom polnischen König entsandten Reisenden "Doctor Johann Hebenstreit" und seine Begleiter kennengelernt habe, der vom Dey gastfreundlich aufgenommen wurde und dem er im Auftrag seines Herrn in verschiedener Weise bei seinen Sammlungen half; zum Dank habe ihm Hebenstreit später aus Polen "Spencers Reise-Postille" zukommen lassen (ed. Clement, pp. 252-253; es handelt sich hierbei um das Werk des pietistischen Theologen Philipp Jacob Spener, 1635-1705). Hebenstreit berichtet seinerseits in seinem Rapport an den polnischen König, daß er beim Zeichnen der Sehenswürdigkeiten in Constantine von den Einwohnern bedroht wurde und ihm nur "ein deutscher Renegate", der ihn im Auftrag des Dey begleitete, durch sein entschlossenes Einschreiten das Leben rettete (t. XI, 392). Es liegt nahe, in diesem mutigen Diener des Deys Hark Olufs zu vermuten. Seine Beteuerung in der Heimat, er sei nie von seinem christlichen Glauben abgewichen und etwa Renegat geworden, würde sich damit als Zwecklüge erweisen.

unangenehme Dinge fernzuhalten, ist dies nicht ein Widerspruch, wie es zunächst scheinen mag - "Du sollst nicht töten", heißt es schließlich im Dekalog -: Denn einerseits war Hark gezwungen, an der grausamen Barbareskenküste zu leben und an den Grausamkeiten dieses Landstrichs teilzunehmen, andererseits gesteht Hark seine Verbrechen ein und bereut sie, verhält sich also als guter Christ, wo dies angebracht ist. Und bei den Toten, die er darüber hinaus in die andere Welt befördert hat, darf man nicht vergessen, daß er hier Ungläubige ins Jenseits, um nicht zu sagen in die verdiente Hölle schickte. Also auch bei diesen irritierenden Details, die er berichtet, ist die Botschaft, die durchscheint, letztlich wieder dieselbe: Dieser Mann, der ein so guter Christ ist, daß er ehrlich seine Missetaten bekennt und seine Sünden bereut, kann kein Renegat gewesen sein.

Parallel zu diesen beiden Texttraditionen, in denen der Mythos der Barbareskenküste in aller Breite entfaltet ist, tritt im 18. Jahrhundert eine neue literarische Gattung auf: die wissenschaftliche Beschreibung des Königsreichs Algier. Die Liste der Titel beginnt zunächst mit Übersetzungen einschlägiger Werke aus dem Französischen (Le Roy 1752, Laugier de Tassy 1753, Poiret 1789) und wird seit dem Ende des 18. Jhs mit den deutschen Schriften von Hegewisch (1793), Von Rehbinder (1798-1800) und Wittich (1819) fortgesetzt.

Der wissenschaftlich-deskriptive Ansatz dieser Werke steht im Dienste des Ziels, die genaue Gegenposition zu dem bisher verbreiteten Bild von der nordafrikanischen Küste argumentativ abzusichern. Die neue, deutlich von den Idealen der Aufklärung geprägte Literatur über den Maghreb erfüllt damit die Funktion, die Barthes dem Mythologen zuweist: "il déchiffre le mythe, il comprend une déformation" (214). Diese Demystifizierung ist in unseren Texten radikal. Laugier de Tassy sagt im Vorwort seines Buches den Vorurteilen über die Sklaven den Kampf an:

Die allermeisten Christen hegen so viele Vorurtheile wider die Türken und Mahomedaner, daß es ihnen an Worten zu fehlen scheint, die Bitterkeit ihres Herzens hinlänglich auszudrücken. Zuweilen werden sie dazu durch einige spanische Mönche aufgehetzet, die tausenderley Unwahrheiten ausstreuen, um nur ihren Reisen, die sie zur Erlösung der Slaven in die Barbarey gethan, dadurch besondere Verdienste zuwege zu bringen... (3<sup>r-v</sup>)

Laugier will allen, die diesen Mythos verbreiten, "die Masque abziehen, und so wohl unsere Urtheile verbessern, als auch unsere Leidenschaften mäßigen." Darüber hinaus soll seine detaillierte Analyse der Sitten und Gebräuche der Algerier zeigen, daß das Vorurteil, "ein gebohrner Barbar

und ein Vieh sey einerley", ohne jede Begründung ist. Um seiner Demythifizierung des Mythos den nötigen Nachdruck zu verleihen, dreht er den Spieß um und zeigt,

daß die Laster, um derentwillen sie in einem so üblen Geschrey sind, in einer großen Aehnlichkeit mit denen stehen, die sich sehr vieles auf ihre Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und Weisheit ihrer Staatsverfassung einbilden... (5<sup>v</sup>)

Seiner Meinung nach fehlt es "den Algierern nur an einem feinen Geschmacke", und er will zeigen, "daß die Excesse und Gewaltthätigkeiten, die ihren Charakter schänden, nothwendige Folgen ihrer Staatsverfassung, und der Zucht ihrer Armee sey" (5<sup>v</sup>).

Bei allen Demonstrationen für die Richtigkeit seiner Behauptungen wird sich Laugier de Tassy immer nur auf ein Kriterium berufen: die kritische Bewertung der Tatsachen anhand des einzigen Maßstabes der Wahrheit. Wenn er etwa die Vorwürfe "wegen des grausamen Tractaments ihrer Slaven, und daß sie auf der Tortur gezwungen würden, den muhamedanischen Glauben anzunehmen" (381), widerlegt und zeigt, daß Sklaven nur hart bestraft werden, wenn sie ein entsprechendes Unrecht begangen haben, ansonsten aber schon aus Eigennutz gut behandelt werden, da sie viel zu wertvoll sind, kann er als Beweis sogar sein eigenes Schicksal anführen:

das Tractament der Slaven zu Algier [ist] mit demjenigen nicht zu vergleichen, das die Algierer von den Spaniern erfahren, als diese die Festung Oran in ihren Händen hatten. Ich habe selbst Erfahrung davon. Als ich im Jahre 1706 ein Kriegsgefangener in den Händen der Spanier war, so habe ich solche Härigkeiten und Grausamkeiten erdulden müssen, daß ich lieber zehen Jahre ein Slave zu Algier, als ein Jahr ein Gefangener bey den Spaniern seyn will. (382)

Le Roy (1752) wird genauso argumentieren und zu noch positiveren Ergebnissen für die Algerier kommen:

Wenn man (...) wohl erweget, wie schön ihre bürgerliche Verfassung ist, ihre Duldung aller Religionen ohne Unterschied, ihre außerordentliche Klugheit bey allem was sie thun und nothwendig thun müssen (...) so glaube ich gewiß, daß man nicht umhin kann, eine so große Einsicht und Klugheit in der Regierungskunst an ihnen zu bewundern. (Vorrede)

Zwar sei nichts vollkommen, aber "man kann dreist sagen, daß viele christliche Staaten vorhanden sind, worinn das rechte Verhältniß unter allen Stücken ihrer Regierungsart beynahe nicht so gut ausgedacht noch so ungekünstelt, noch so gründlich ist, noch so deutlich erhellet, als hier."

Auch den Vorwurf der Seeräuberei läßt er nicht als Einwand gelten, werde diese doch nur gegen feindliche Völker betrieben, und außerdem - so hatte schon Laugier de Tassy an Beispielen belegt - fände sich "diese Gewohnheit, so unmenschlich sie auch ist," ebenfalls "in gewissen christlichen Ländern" (361), was er dann später mit Beispielen ausführlich belegt, nämlich dem immerwährenden Krieg des Malteserordens gegen die Algerier und den sonstigen Kreuzzügen europäischer Herrscher, den Eroberungen in West- und Ostindien und der Ausrottung der dort ansässigen Indianerbevolkerung, vor allem dem Wüten der Spanier in Peru (379-381).

In dem umfangreichen Werk, das der Baron Von Rehbinder in den Jahren 1789-1800 herausgab, sind diese Argumente, gestützt auf eigene Anschauung während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Algier, wiederzufinden. Ich beschränke mich hier auf die Quintessenz seiner sehr detaillierten Behandlung des Sklavenproblems, die die Vorwürfe z. B. auch unter Hinweis auf die Versklavung der Schwarzafrikaner in Westindien und die Behandlung algerischer Schiffsbesatzungen, die von europäischen Nationen gefangen werden, ad absurdum führt:<sup>13</sup>

so wird man in allen diesen Fällen eingestehen müssen, daß die so aufgeklärten und civilisirten Europäer in Hinsicht der Behandlung ihrer Kriegsgefangenen und Sklaven, von Völkern und Nationen, die sie Barbaren nennen, beschämt werden,... (t. I, 414-415)

Das Problem der Seeräuberei der Algerier wird bei Von Rehbinder nur nebenbei behandelt, da die Seemacht des Deys zu seiner Zeit nur noch unbedeutend war.<sup>14</sup> Der Verfasser wollte mit seiner Mitteilung möglicherweise auch Öl auf die Wogen einer Diskussion gießen, die einige Jahre zuvor ausgebrochen war und die systematisch die Eroberung Algeriens mit vorbereiten helfen sollte.

\* \* \*

Der Mythos ist eine entpolitisierte Aussage, hatte uns Roland Barthes gelehrt. Man muß aber gleich anfügen, daß der depolitisierte Mythos jederzeit zur Repolitisierung, zur Nutzung in einem bestimmten politischen Kontext bereitsteht. Die letzte Phase der Geschichte unseres Mythos, die hier noch zu behandeln ist, belegt dies eindrucksvoll.

---

<sup>13</sup> Cf. zu der Argumentation von Rehbinder im einzelnen E. Ruhe. "Les Allemands fascinés par l'Algérie. Récits de voyages des XVIII<sup>ème</sup> et XIX<sup>ème</sup> siècles", in: *Majallat El-Tarikh* (Alger) 23, 2 (1987), pp. 25-41, bes. pp. 28-30.

<sup>14</sup> Cf. t. III, VI. Abschnitt, Kap. 5-6.